

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände**

**Lambrecht, Heinrich Gerhard**

**Oldenburg, 1845**

**Landesbibliothek Oldenburg**

Shelf Mark: 13-8139: 1-4

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1093021](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1093021)

Die

**Geheimnisse von Oldenburg**

oder

Schilderungen

**Oldenburgischer Zustände,**

von

**Ralph.**

Drittes Heft.



**Oldenburg 1845.**

Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.

(B. Bernst.)

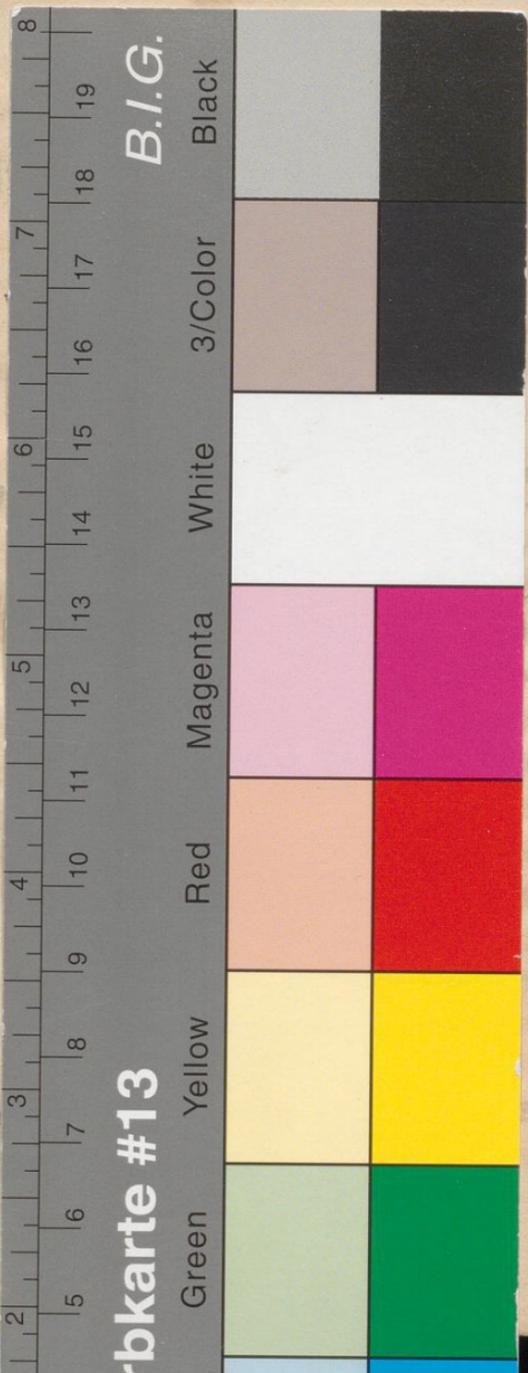


1878

1878

1878

11





eine sind die nie rastenden Feinde der deutschen Iso-  
 lirungsfucht; sie ziehen den Einzelnen aus seinem  
 vielleicht sicheren und behaglichen Versteck hervor,  
 und zwingen ihn seinen Blick auf das Allgemeine  
 und Ganze zu richten; sie sind die Zerstörer eines  
 trägen, dickwanstigen Indifferentismus und einer  
 blassen herzlosen Egoisterei, die vielleicht ruhig und  
 gelassen über das Elend und den Jammer von  
 Tausenden hinwegsehen, und in einem dummen  
 Sicherheitsgeföhle sich nicht röhren und regen, weil  
 sie ja selbst nicht davon ergriffen worden. Ja, die  
 Wirkung der Vereine ist eine segensreiche, und  
 wir glauben sogar, daß das junge, wunderliebliche,  
 zauberisch schöne und zugleich erhabene Märchen  
 von Deutschlands Einheit längst eine wahre Ge-  
 schichte geworden wäre, wenn in unsern Vorfahren  
 schon vor einigen Jahrhunderten ein solcher Ver-  
 einsinn sich gezeigt hätte, wie er jetzt zu unserer  
 Ehre und unserm Heile im ganzen deutschen Vater-  
 lande lebendig geworden.

Indem wir nun über die hiesigen Vereine  
 uns verbreiten wollen, so wird im Voraus bemerkt,  
 daß es nicht unsere Absicht ist, uns in weitläufige  
 Details einzulassen, sondern wir wollen nur eine  
 Uebersicht unserer Vereine mit kurzer Angabe ihres

Zweckes und der bis jetzt erreichten Resultate geben, wobei wir jedoch einige Betrachtungen und Bemerkungen (namentlich in Bezug auf den Mäßigkeitsverein) uns gestatten werden.

Der Mäßigkeitsverein

Es kann hier nicht die Rede sein, dass es sich um die Errichtung eines Vereins handelt, sondern dass derselbe schon besteht und seine Thätigkeit ausübt. Die Mitglieder desselben sind die Mäßigkeitsvereine, welche in den verschiedenen Theilen des Landes gegründet sind. Der Zweck dieses Vereins ist die Beförderung der Mäßigkeit unter den Arbeitern und die Verhütung des Ausschweifens. Die Mitglieder sind verpflichtet, sich an die Regeln des Vereins zu halten und die Mäßigkeit zu beobachten. Der Verein hat sich in den verschiedenen Theilen des Landes verbreitet und hat eine große Anzahl von Mitgliedern gewonnen. Die Thätigkeit des Vereins ist sehr fruchtbar und hat zu einer großen Anzahl von guten Werken geführt. Die Mitglieder des Vereins sind sehr eifrig und haben sich sehr bemüht, den Zweck des Vereins zu erreichen. Die Thätigkeit des Vereins ist sehr fruchtbar und hat zu einer großen Anzahl von guten Werken geführt. Die Mitglieder des Vereins sind sehr eifrig und haben sich sehr bemüht, den Zweck des Vereins zu erreichen.

## Der Mäßigkeitsverein.

---

Ich kann dies Wort nicht niederschreiben, ohne es tief und schmerzlich zu beklagen, daß man der Sache diesen unglücklichen Namen gegeben. Welche willkommene und schwere Waffe überreichte man mit diesem Namen freiwillig den Gegnern derselben, und welches Ringen und Kämpfen ist noch immer erforderlich, diesen ersten Fehlgriff wieder gut zu machen!

Es scheint fast, als habe der böse Geist des Branntweins, der dem Menschengeschlechte Vernichtung geschworen, erschrocken über den Vertilgungskampf, der gegen ihn sich vorbereitete, diesen Namen dem Gründer des ersten Mäßigkeitsvereins selbst zugerant, um dadurch die wohlthätigen Bestrebungen desselben zu vereiteln, oder um wenigstens möglichst lange den Kampf aushalten zu kön-

nen. Denn es könnte ja nicht die Absicht des Mannes sein, einen Verein gegen die Unmäßigkeit im Trinken zu stiften. Er hätte dann mit demselben Rechte zu Vereinen gegen Unmäßigkeit im Essen, gegen Verläumdung, Diebstahl, Meineid und Mord auffordern können. Gegen Laster und Sünde muß der Mensch zwar ewig kämpfen, aber er kann sie nicht von der Erde vertilgen. Ein Anderes ist es mit dem Branntwein; dieser kann und muß als Getränk verbannt und vertilgt werden, und ich glaube, man würde schon ein gut Stück Weges weiter gekommen sein, wenn man sich anfangs nicht mit der Verfolgung von Nebenzwecken aufgehalten und dem Branntwein allein den Krieg erklärt hätte. Alle die Versprechungen und Verpflichtungen: mäßig zu sein in dem Genuß von Wein und Bier; der sanftere Ausdruck: ich nehme mir vor, mäßig zu sein in dem Genuß gegohrener Getränke ic. sind vom Uebel. Das sind Nebendinge, die mit dem Zwecke, den man erreichen will, Nichts zu thun haben; sie legen sich wie ein weites Nebelgewand um den eigentlichen Feind, entziehen ihn dadurch unsern Augen und manchem nach ihm geführten Streiche. Aber man glaubte ohne Zweifel den Branntweintrinkern und überhaupt den Gegnern der guten Sache alle Einreden abzuschneiden, indem

man selbst ein Opfer brachte. Man entsagte deshalb allen mit Branntwein vermischten Getränken dem Punsch, Grog &c., und verpflichtete sich, mäßig zu sein in dem Genuß aller andern geistigen Getränke.

Aber gerade die entgegengesetzte Wirkung hat diese Maßregel hervorgebracht. Die Gegner fanden hauptsächlich hierin einen Anhaltspunkt; sie wurden aufmerksam darauf gemacht, daß das Opfer der ersteren Stände ein geringes, oder vielmehr gar kein Opfer sei, und riefen: „Ihr habt gut reden, Ihr trinkt Wein und theueres bairisches Bier! Der geringe Mann hat aber nicht das Geld, um sich diese Genüsse zu verschaffen; sein einziger Genuß ist ein Glas Branntwein, das ihm zur Erheiterung, zum augenblicklichen Vergessen der Leiden, Mühseligkeiten und Beschwernisse seines Lebens wohl zu gönnen ist. Ehe Ihr ihm also dieses einzige Labsal, diesen letzten Trost nehmt, bietet ihm Ersatz dafür.“ Dadurch brachten sie den Verein sogleich in eine schiefe Stellung; sie schoben ihm die Verpflichtung zu, für den Branntwein einen Ersatz zu geben, und indem derselbe diese Verpflichtung nicht entschieden ablehnte, sondern sie theilweise anerkannte, beging er nach meiner Meinung einen ungeheuern Fehler, der sich jetzt wie

eine schwere Kette um seine Füße schlingt, und ihm ein rüstiges Fortschreiten fast unmöglich macht. Denn der Verein kann für den Augenblick keinen genügenden Ersatz bieten; wäre dieses möglich, d. h. wären wir schon im Besitz eines unschädlichen Getränks gewesen, oder nur jetzt darin, das dem Branntwein in Geschmack und Wirkung nahe käme, so wäre der Kampf gegen letztern wahrscheinlich gar nicht nothwendig geworden, oder längst beendigt. Es muß der Zeit überlassen bleiben, die unteren Classen allmählig an ein anderes Getränk zu gewöhnen, oder dem menschlichen Erfindungsgeiste, ein unschädliches Surrogat für den Branntwein ausfindig zu machen.

Aber der Verein hat ja durchaus keine Ersatz-Verpflichtung. Daß der Branntwein Glück, Gesundheit und Leben zerstört, daß durch ihn selbst die nachwachsenden Geschlechter das entsetzliche Vermächtniß anerbter Uebel und Gebrechen mit sich herumschleppen, daß er die Ursache größeren Jammers und Elends geworden, als Pestilenz, Hungers- und Kriegsnoth je erzeugen konnten, steht nunmehr als eine allgemein anerkannte, nicht mehr bestrittene Thatsache fest. Wenn sich nun wohlthätig, menschenfreundlich gesinnte Männer, die das Branntweinesend in seinem ganzen unermessli-



chen Umfange erkannt, vereinigen, um demselben zu Nutz und Heile der Menschheit Abbruch zu thun, haben sie sich dadurch zugleich die Verpflichtung aufgeladen, oder darf man sie ihnen aufladen, einen Ersatz für den verderblichen Trank zu bieten? — Gesezt, ich sehe Jemanden, der im Begriffe steht, eine giftige Frucht zum Munde zu führen und rufe ihm zu: „Unglücklicher, wirf sie weg, sie ist giftig!“ — wäre es nicht lächerlich, wenn dieser mir antworten wollte: „Es kann wohl sein, daß diese Frucht giftig ist, ja, ich glaube es sogar; aber ich sehe, Du hast Ananas, Melonen und Feigen und entbehrst nichts, wenn Du die giftige Frucht, deren Geschmack mir gefallen würde, verschmähst, während mir nichts als ein ziemlich saurer Apfel bleibt; willst oder kannst Du mir nun keinen Ersatz dafür geben, so werde ich sie dennoch verzehren.“ Ist es nicht ebenso mit dem Branntwein? Ist es nicht unvernünftig, ja geradezu sinnlos, wenn man im Namen der unteren Classen sagt: Ihr, die Ihr Wein trinkt und nichts entbehrt, habt Unrecht, wenn Ihr den gemeinen Mann eines giftigen, aber ihm liebgewordenen Getränks berauben wollt, so lange Ihr ihm keinen Ersatz dafür geben könnt? — Lieber Gott, die erstern Stände haben nun einmal mancherlei Vorzüge; sie haben

nicht bloß Wein, sie haben, wenn sie reich sind, auch elegante Wohnungen, weichgepolsterte Stühle, Divans und Sophas, Betten mit Stahlfedern, seidne Decken, Wild- und Fasanenbraten, Eis, Crème, Puddings und Gott weiß was Alles noch, wovon die unteren Stände kaum eine Ahnung haben. Wenn es sich nun herausstellte, daß ein Nahrungsmittel der letztern, z. B. das Schöpfensfleisch, Giftstoffe enthalte, und die ersteren Classen machten zuerst darauf aufmerksam und warnten vor dem Genuß desselben, müßten sie dann, um den gemeinen Mann zur Verzichtleistung auf diesen Genuß zu bewegen, ihren Frischlingen, Fasänen &c. entsagen, weil sie dem Volke keinen genügenden Ersatz bieten können, da es nun einmal

	} das Schöpfensfleisch }
leidenschaftlich liebt, und weit mehr als	} Ochsen-
und Schweinefleisch	
und Bier	} ? In diesem Sinne ungefähr

drückt sich ein sonst sehr verständiger und durchdachter Aufsatz in *N<sup>o</sup> 28* der Mittheilungen von 1844 aus. Es heißt darin: „Wer selbst thatsächlich zeigt, daß er, was ihm lieb geworden, entbehren kann und will, der, und nur der kann würdig und einwirkend reden und anordnen.“ Es ist sehr schlimm,

daß Phrasen, wie diese, einen so guten vernünftigen Klang haben. Sie sind scheinbar so verständlich, daß die Mehrzahl sie nur oberhin ansieht, gar nicht weiter darüber nachdenkt, und dem Verfasser derselben unbedingt Recht giebt. Wir wollen die angezogene einmal näher betrachten und untersuchen, ob sie auch für unsern besondern Fall sich als probehaltig erweist. Der Sinn derselben ist einmal der: nur diejenigen, die früher selbst dem Branntweintrinken ergeben gewesen, können jetzt mit Erfolg für die Mäßigkeitssache, oder besser gesagt, für die Vereine gegen den Branntwein wirken; dann kann man dieselbe auch folgendermaßen interpretiren: wenn Ihr, die Ihr die Mittel besitzt, Wein zu trinken, den Muth und die Kraft habt, diesen aufzugeben, dann, und nur dann könnt Ihr das Volk für den Verein gewinnen. Eine andere Auslegung weiß ich der oben erwähnten Behauptung nicht zu geben. Liegt nun aber in den gegebenen wohl ein gesunder, vernünftiger Sinn? Ich zweifle nicht bloß, ich verneine. Was den erstern Punkt betrifft, so wollen wir uns mit einer Erörterung über die Wichtigkeit oder Verfehrtheit desselben gar nicht aufhalten, sondern nur gleich fragen: Da es nun einmal an einer genügenden Anzahl ehemaliger Branntweintrinker fehlt, die wir als geeignet an die Spitze

des Unternehmens stellen können, sollen darum die Bemühungen anderer wohlbedenkender Männer wirkungslos bleiben müssen, oder sollen sie gar nicht berechtigt sein, sich der Sache anzunehmen? In Bezug auf den zweiten Fall glauben wir nicht, daß der Verfasser an eine Auslegung, wie wir sie gegeben, gedacht; er hat den edlen Trank, den der liebe Gott schon dem Urvater Noah gegeben, wahrscheinlich nicht verbannt wissen wollen, denn keine andere Stelle in seiner sonst besonnenen und ruhig gehaltenen Schrift deutet darauf hin. Ihm ist der erwähnte Satz gerade eingefallen, und das nachfolgende Bild von der Tapferkeit der Führer und Offiziere eines Heeres, die den günstigsten Einfluß auf die Untergebenen ausüben, hat ihm die Richtigkeit desselben bestätigt.

Warum behauptet man aber immer, daß der Wein dem gemeinen Manne ganz unzugänglich sei? Ein tägliches Getränk kann er für ihn freilich nicht werden; aber ist es denn nöthig, jeden Tag geistige Getränke zu genießen, und haben denn, wenn wir die untere Volksklasse ausnehmen, die vorzugsweise Branntwein konsumirt, alle andern die Mittel, täglich Wein zu trinken? Gewiß nicht. Dies ist überall nur den Reichen und Wohlhabenden gestattet. Wenn der gemeine Mann aber alles Geld zusam-

menrechnet, was er im Laufe nur einer Woche für Branntwein ausgiebt, so dürfte leicht so viel herauskommen, um dafür drei bis vier Flaschen Wein kaufen zu können. Denn wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir annehmen, daß derjenige, dem das Schnapstrinken zur Gewohnheit geworden, was leider bei den Leuten der unteren Classen fast ohne Ausnahme der Fall ist, durchschnittlich wöchentlich einen halben Thaler und mehr für Branntwein ausgiebt. Für dasselbe Geld würde er die genannte Quantität Wein kaufen können. Darf man nun sagen, daß der Wein für den gemeinen Mann nicht da sei, wenn er im Stande ist, sich davon wöchentlich mehr als drei Flaschen zu verschaffen? Wir halten nun durchaus nicht für nöthig, daß er dies wirklich thue, aber es wäre immer noch besser, als das Geld für jenen andern niederträchtigen Trank wegzuwurfsen.

Das unglückliche Vorurtheil, daß der Arbeiter den Branntwein zur Stärkung haben müsse, und auch das so eben besprochene, daß er sich keinen Wein kaufen könne, sind noch immer nicht ganz zerflört. Als einen ferneren Beitrag zur Widerlegung derselben wollen wir in Bezug auf Getränke des Lebens unserer Birkenfelder Landsleute Erwähnung thun. — Vom Beamten und reichen oder

wohlhabenden Bürger bis herunter zum letzten Tagelöhner wird Wein oder Bier getrunken. Freilich trinkt man in Birkenfeld auch Branntwein, aber er ist durchaus kein Gewohnheitsgetränk, und wenn in Ausnahmefällen hin und wieder einer dem Branntwein über Gebühr ergeben ist, so nennt man ihn einen „Branntweinsöffter,“ was dort so viel heißt, als: es ist ein ganz verächtlicher, verdorbener Mensch; während man den, der im Weine oft des Guten zu viel thut, einen „Lump“ nennt, welche Bezeichnung ungefähr das ausdrückt, was wir unter einem „durstigen Bruder,“ im mildern Sinne, verstehen. Der Name „Branntweinsöffter“ ist aber fast ein Brandmark. Und in der That, es findet ein großer Unterschied zwischen einem habituellen Branntwein- und Weintrinker statt. Der eine sinkt bald unter das Thier herab und stürzt sicher ins Verderben, während der andere sich vielleicht auch, aber viel seltener, um Haus und Hof bringt, und noch viel seltener Leib und Seele zugleich mitverdirbt. Denn die Wirkung des Weines, selbst wenn er im höchsten Uebermaße genossen wird, ist für den Körper und damit zugleich auch für den Geist viel minder verderblich, als die einer verhältnißmäßigen Quantität Branntwein. Es klingt freilich fabelhaft, aber ich gebe hiermit die Versicherung,

daß ich Leute gekannt, Weinbergbesitzer und Weinreisende, die täglich zwischen dreißig und vierzig Schoppen (über zwanzig Flaschen) Wein tranken, und die dennoch mit Ruhe und Umsicht ihr Geschäft betrieben. Betrunknen waren sie eigentlich nie, gegen Abend aber besiel sie eine unüberwindliche Müdigkeit, und sie schliefen die liebe lange Nacht einen wahren Todtenschlaf. Am nächsten Morgen empfanden sie aber merkwürdiger Weise keine Nachwehen, die sie zur Betreibung ihres Geschäfts untauglich gemacht hätten, was regelmäßig die Folge eines Branntweinrausches ist, und das maßlose Trinken ging von Neuem an. Diejenigen, die in jener Gegend gewesen sind, erinnern sich vielleicht noch des alten H... vom Glan; dieser Mann trank täglich sicherlich mehr, als das obenerwähnte Quantum. Zu seiner Entschuldigung mag vielleicht dienen, daß er umherreiste, um seine Weine abzusehen, wobei er nach dortiger Sitte genöthigt war, bei seinen Kunden, größtentheils Wirthen, immer wenigstens ein Schöppchen zu trinken. Ich habe diesen Mann einmal gesehen, wie er nach vollbrachtem, ungeheuern Trinktagerwerk \*) mitten

\*) Die Quantität Wein, die H... an diesem Tage nach seiner eigenen Aussage hatte trinken müssen, will ich hier gar nicht angeben. Man würde doch nur ungläubig lächeln.

im Gespräch plötzlich die Hände auf seinen Stockknopf legte, mit dem Kinn darauf niedersank und einschlief. Nach einer Stunde ungefähr erwachte er wieder, und jetzt wie vorher merkte man an ihm kein Zeichen von Betrunknenheit. Er starb 78 Jahre alt.

Durch diese gewiß höchst tadelnswerthen Beispiele von Weinvöllerei habe ich jedoch zeigen wollen, wie viel mehr der Wein der menschlichen Natur zusagt, als der Branntwein. An den Genuß des erstern kann der Mensch sich gewöhnen und selbst eine Unmäßigkeit rächt sich in den meisten Fällen nicht allzuschwer, während schon der mäßige Genuß des Branntweins sich durch Unlustigkeit, Trägheit, Neigung zum Zanke, Uebelbefinden ic. rächt, und die Unmäßigkeit ins unabwendbare Verderben führt.

Der unmäßige Weintrinker ist gewiß ein unfittlicher Mensch, aber der unmäßige Branntweintrinker ist ein Verbrecher, ein Verbrecher an Gott, an sich selbst und der Menschheit.

Unsere Birkenfelder Landleute trinken also, wie gesagt, für gewöhnlich keinen Branntwein; ihre Arbeiten sind aber eher mühevoller und anstrengender, wie die der Oldenburger. Während unsere Landleute eine weiche, ebene Fläche bearbei-

ten, müssen die Birkenfelder einem steinigten Gebirgsboden ihren Unterhalt abzwingen; dann verrichten sie die beschwerliche Arbeit in den Steinbrüchen, Eisenhütten, Achat schleifereien und Waldungen; alle übrigen Beschäftigungen sind denen der Oldenburger so ziemlich gleich. Das Klima ist wegen der hohen Lage des Ländchens kalt, rauh, naß und unbeständig. Wenn auch nicht arm, so sind die Birkenfelder doch keineswegs wohlhabend zu nennen; außer Ackerbau und Viehzucht, die aber nicht wie bei uns floriren, haben sie, den Handel mit Achatwaaren abgerechnet, keine besondern Erwerbszweige. Also, ihre Arbeit ist schwerer als die unsrige, ihr Klima dem unsrigen fast gleich; sie sind im Allgemeinen nicht so bemittelt wie wir, und dennoch trinkt der Landmann, so wie der Tagelöhner Wein und Bier. Das gute Bier ist dort theurer wie bei uns; der Wein aber nicht billiger wie hier. Denn für einen Schoppen (etwa  $\frac{2}{3}$  Flasche) mittelguten Wein werden dort 12 bis 15 Kreuzer (8 bis 10 Groten) bezahlt; hier kann man die Flasche Wein für 10 bis 12 Groten haben. Bei größeren Quantitäten gekauft, würde der Wein hier noch bei Weitem wohlfeiler sein; aber der geringe Mann lebt von der Hand in den Mund, und kann nicht größere Quantitäten kaufen. Es wird

überhaupt die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen wohl dadurch am schlagendsten bewiesen, daß gerade der geringe Mann seine Bedürfnisse verhältnißmäßig am theuersten bezahlen muß.

Wenn wir uns nun auf unsere Birkenfelder berufen dürfen, wie ist es dann mit den Behauptungen bestellt, daß der Arbeiter zur Stärkung einen Schnapps trinken müsse, und daß es ihm unmöglich sei, Wein zu kaufen? Da derartige Einwürfe gerade am häufigsten wider die Vereine gegen den Branntwein laut werden, so haben wir uns bewogen gefühlt, etwas näher darauf einzugehen, um wo möglich die Haltlosigkeit derselben darzuthun.

Der oldenburgische Mäßigkeitsverein, jetzt der Central-Verein für unser ganzes Land, besteht seit ungefähr sieben Jahren. Er hat bis jetzt eine unermüdliche Thätigkeit gezeigt, die auch mit den segensreichsten Erfolgen belohnt worden ist. Den mannigfaltigsten Gegenreden und Anfeindungen ist er in würdiger, kräftiger Weise entgegentreten. Daß es aber auch jetzt noch immer Gegner der guten Sache giebt, ist in der That ein Räthsel, welches aber von dem Verfasser der „Zwei Reden gegen den Branntwein,“ die in Oldenburg in der Schulzischen Buchhandlung 1841 erschienen sind,

mit wenigen, aber unwidersprechlichen Worten gelöst ist. Er sagt nämlich: „Jene sind nicht in der Sache; weder die Natur und der Umfang des Uebels, noch die Macht des dagegen anzuwendenden Mittels ist ihnen deutlich geworden.“ Und so ist es. Sie sind nicht dazu gekommen, sich mit der Natur und dem Umfang des Uebels vertraut zu machen; denn es tritt nicht nahe genug an sie heran, es schreit nicht so laut wie Cholera, Pest oder eine sonstige Landes=Calamität; es sitzt vielmehr im Innern der Häuser, so recht mitten im Schooße der Familien, wie ein scheußliches, ekelerregendes, immer gieriger fressendes Krebsgeschwür. — Sie sehen auf öffentlicher Straße einen Betrunknen, und ergözen sich vielleicht an den taumelnden Bewegungen und Grimassen desselben, aber wenn sie ihn verfolgten bis zu seiner Behausung, so würden sie finden, daß Elend und Verzweiflung an seiner Schwelle sitzen in Gestalt der bleichen, abgehärmten Frau, der hungernden hohläugigen Kinder, die nach dem Vater aussehen, und sich nun beim Anblick des Elenden ängstlich verkriechen. Ach! sie haben Erfahrungen! Der Unhold hat in diesem Zustande ein dunkles Gefühl seines Unrechts; der Jammer der Seinigen macht ihn verdrießlich, aber die Trunkenheit läßt keine edleren Empfindungen aufkommen;

statt Nührung ergreift ihn Zorn, und er mißhandelt die Armen. — Nein, sie kennen das Uebel nicht; wir wollen dies annehmen zur Ehre der Gegner und Gleichgültigen, aber auch den Wunsch aussprechen, daß sie es endlich der Mühe werth halten mögen, sich damit bekannt zu machen.

Es giebt in Oldenburg viele Enthusiasten für den Mäßigkeitsverein, und ein edler Enthusiasmus ist gewiß nicht zu schelten; aber es giebt auch andere Enthusiasten, die in ihrem Eifer für die gute Sache auf Abwege gerathen sind. Schmal nur ist die Grenze zwischen dem Erhabenen und Lächerlichen: *Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas* — diese Enthusiasten aber überschreiten sie ewig. Sie sprechen einmal von Mangel an Bildung, beschränktem Verstand, Kaltherzigkeit &c., dann versuchen sie es mit Bittworten und Schmeichelreden. Aber gerade durch solche Mittel, die im erstern Falle Unwillen und Troß hervorrufen, und im letzteren gar zu sehr nach platter Proselytenmacherei riechen, wird der guten Sache am empfindlichsten geschadet; sie verliert dadurch an Bedeutung und Ernst, und einem solchen verkehrten Enthusiasmus ist es wohl zunächst zuzuschreiben, daß es gerade in Oldenburg so Viele giebt, die, sobald von der großen Angelegenheit

die Rede ist, einen scherzhaften Ton annehmen, mit lachendem Munde sich selbst als verstockte Sünder bezeichnen, bei denen weder Bildung, noch Einsicht noch Gefühl anzutreffen sei. Auch habe ich von einem hochgestellten Manne in einer öffentlichen Gesellschaft folgende scherzhafte Aeußerung gehört: „Ich bin jetzt der Gegenstand der zärtlichsten Aufmerksamkeit und Beachtung einiger Mäßigkeits-Enthusiasten, und ich fürchte, durch meinen Beitritt an Bedeutung zu verlieren.“ Ich wiederhole es, daß dieser Herr nur im Scherze sprach, und er wollte durch diese Aeußerung gewiß nur eine Probe von den verkehrten Mitteln geben, die leider nur zu häufig zum Nachtheil der Sache in Anwendung gebracht werden.

Die ungeheuern Erfolge, die der deutsche Mäßigkeitsapostel, Kaplan Selting aus Osnabrück, in unseren catholischen Landestheilen erreichte, und von denen uns die „Neuen Blätter“, die eifrigen Kämpfer für die große Sache, Kunde gaben, veranlaßten den Vorstand des hiesigen Mäßigkeitsvereins Selting auch nach Oldenburg einzuladen. Wir glauben nicht, daß diese Maßregel in Bezug auf die Mäßigkeitsache hierorts eine glückliche war. Der augenblickliche Erfolg ist so gering gewesen, daß die Freude darüber durch die vielen Feindseligkeiten und Gehässigkeiten, die seine Anwesenheit veranlaßt,

sehr getrübt worden ist. Dem würdigen Manne glauben wir aber nicht zu nahe zu treten, wenn wir der Ansicht sind, daß seine geistigen Kräfte vielleicht ausreichen mögen, um auf die Mehrzahl der Landleute und Arbeiter, und besonders, wenn er mit denselben längere Zeit verkehrt, zu wirken, aber für das Publikum unserer Stadt und der nächsten Umgebung derselben war er nicht der geeignete Mann. Daß im Münsterlande seine Bestrebungen augenblicklich mit so großen Erfolgen belohnt wurden, rührt wohl zunächst daher, daß er als catholischer Geistlicher bei seinen Glaubensgenossen gerade besondern Anklang fand, denn sonst wäre das Mißverhältniß in den Resultaten seiner Bemühungen doch gar zu auffallend.

Im Münsterlande drängen sich viele Tausende um den ehrwürdigen Mann, um ihm das Versprechen der Mäßigkeit und Enthaltbarkeit abzulegen, während hier, im Ammer- und Butjadingerlande seine Reden fast ganz erfolglos (in Bezug auf den Beitritt zu den Vereinen) verhallen. Wollte man nun den Münsterländern eine klarere Einsicht in das Uebel und eine so unendlich viel größere Empfänglichkeit für die gute Sache zuschreiben, so wäre das doch wohl zu gewagt. Wir müssen also andere Gründe suchen, und glauben sie in der geringen

Kraft und Gewandtheit des Seling'schen Rednertalents zu finden. Es ist manchmal nicht gut, wenn große Erwartungen gehegt werden, und dies war hier nur zu sehr der Fall. Man las, wie Jung und Alt, Männer und Weiber zu Tausenden im Münsterlande von den Worten des Mäßigkeitsapostels ergriffen und zum Beitritt zu dem Verein bewogen worden waren. Man traute nun Seling's Reden jene das Vorurtheil niederschmetternde, erschütternde und zugleich überzeugende und gewinnende Kraft zu, die selten der Wirkung auf die Massen entbehrt. Leider fand man sich getäuscht. Eines solchen Rednertalents, wie es hier in Oldenburg auch vielleicht nur einem einzigen Manne eigen, entbehrt Seling. Er ist allerdings ein Mann für das Volk; er ist ungekünstelt und populair in Wort und Wesen, und das sind gute Eigenschaften, die leider nicht Vielen gegeben sind. In kleinern Kreisen, z. B. in dem Bezirk einer Gemeinde, in der er längere Zeit verweilen kann, wird immer der beste Erfolg seine Bestrebungen krönen. Aber er ist kein Volksredner, der die Massen bewegen und lenken kann. Dazu reichen die zahlreichen Hysterien von heruntergekommenen Familien, von den durch den Branntwein erzeugten Krankheiten, von Zuchthausbewohnern u. nicht aus; das sind eben

Geschichten, die Jeder schon mal gehört hat. Ich will das Verdienst des edlen Mannes gewiß nicht schmälern, aber ich muß aufrichtig gestehen, daß ich mich über die geringe Wirkung seiner Reden nicht gewundert habe. Es fehlte denselben nicht nur an Geist und Kraft, sondern auch an einer höheren Auffassung der ganzen Angelegenheit. Das Volk konnte sich nicht davon hingerissen fühlen, und mit Unrecht klagte man hie und da über Indolenz und Indifferentismus desselben. Auch wäre bei dem Volksfeste auf dem Exercierplaz das von Seling nach der Melodie: „God save the king“ gedichtete Lied wohl am besten ganz weggeblieben.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas.

Aber im vollen Maße machte sich der Zauber seiner Persönlichkeit geltend. Wo er ging und stand bildete sich ein Kreis um ihn, der mit ihm sprach, lachte und sang, wie er es wollte, und ich glaube, wenn dazu aufgefordert worden wäre, so würden sich in diesen Kreisen Viele zum Beitritt zu dem Verein bereit erklärt haben, aber nicht, weil sie die Wichtigkeit der Sache erkannt, sondern nur um dem braven und gemüthlichen Manne einen Gefallen zu thun. Wenigstens ist klar, daß das Volk sowohl hier wie im Ammerlande den wackern Mann achtete und ehrte, ja es fühlte sich förmlich zu ihm hinge-

zogen, und das Wohlgefallen an seiner Person gab sich durch die mannigfaltigsten Aeußerungen zu erkennen. Aber in Bezug auf die Mäßigkeitsache war es nicht gewonnen worden, dazu waren Sellings Reden nicht überwältigend genug; er hatte dem Volke nicht an's Herz greifen können, und es hätte seiner längern Anwesenheit bedurft, um in dieser Beziehung etwas zu erreichen.

Wer sich über den gegenwärtigen Stand der Mäßigkeitsangelegenheit in unserm Lande unterrichten will, muß auf den Bericht der letzten Generalversammlung der Vereine verwiesen werden. Es ist daraus zu ersehen, daß der großen Sache in unserm Lande immer mehr Boden gewonnen wird. Die Zahl der Mitglieder sämmtlicher Vereine beläuft sich auf über 20000. In keinem andern deutschen Lande sind verhältnißmäßig so günstige Resultate erzielt worden, was den Freunden und Beförderern unserer Vereine zur höchsten Ehre gereicht.

Möge ihr Eifer auch ferner derselbe bleiben! Denn nur Beharrung führt zum Ziele.

## Der Verein für den Kölner Dombau.

Zu Ausgang des Jahres 1841, als man bereits angefangen hatte, dem Riesenstumpf des Kölner Doms größere Aufmerksamkeit zu schenken, aber ehe sich noch die jetzt bestehenden zahlreichen deutschen Dombau-Vereine gebildet hatten, wurde in Oldenburg eine Aufforderung zur Subscription für den Kölner Dombau erlassen. Diese Aufforderung fand damals den lebhaftesten Anklang, ja, sie rief einen fast stürmischen Enthusiasmus hervor. Die Mitglieder der literarischen Gesellschaft und des literarisch-geselligen Vereins constituirten sich sofort als ein Kern-Verein, der nach Eintheilung des Großherzogthums in neun Sectionen zerfiel, wovon jede einzelne zur Betreibung und Unterstützung der ganzen Angelegenheit ihren bestimmten Kreis zugewiesen erhielt. Die Bemühungen dieser Sectionen

hatten einen beispiellosen Erfolg; in kurzer Zeit zählte der Verein über 3000 Mitglieder, die sich zu einem jährlichen Beitrag von  $\frac{1}{3}$  Thlr., und zwar auf zwanzig, ja möglicherweise auf fünfzig Jahre im Jahre Voraus verpflichteten. Zwar konnten nach den Statuten des Vereins die Mitglieder desselben von Jahr zu Jahr austreten, aber daran dachten wohl nur Wenige, weil ja Jeder wußte, daß nur ein fortgesetzter Beitrag die Erreichung des Zwecks in Aussicht stellte.

Jetzt ist der Verein noch nicht drei Jahre alt; er steht zwar noch in voller Kraft, denn die Zahl der Ausgetretenen wird nicht allzu groß sein, aber — es ist sehr ruhig geworden in Madrid —; von dem Beitritt neuer Mitglieder verlautet nichts mehr, der Verein giebt nur noch alljährlich durch die Generalversammlung ein Lebenszeichen von sich, und es scheint fast, als habe nur die markige, flammende Beredsamkeit des Verfassers der erwähnten Aufforderung jene ersten Erfolge hervorgerufen, und dem Verein die innere Lebenskraft eingehaucht, die jetzt noch immer in seinen Adern pulst. Aber die Theilnahme für ihn hat sehr abgenommen; der Protestant denkt: warum soll ich eine Kirche für Catholiken bauen helfen? — der Catholik interessirt sich vielleicht nicht für die Preußen, und viele Andere

meinen, daß das Geld besser im eigenen Lande zu verwenden wäre.

Ach! wir stecken noch tief im Partikularismus, und es wird leider noch wohl eine lange Zeit dauern, ehe wir uns als Deutsche betrachten, und uns die Hände reichen, um gemeinsam zur Verwirklichung einer großen Idee uns zu betheiligen und dafür zu handeln.

## Der Verein zur Unterstützung hilflos- dürftiger armer Kranken.

Unmittelbar nach dem Dombau-Verein bildete sich auch der in der Ueberschrift genannte Verein.

Wir haben seit einigen Jahren zwar das große und schöne Peter Friedrich Ludwig-Hospital, welches, so wie es eine Zierde unserer Stadt ist, auch zugleich dem früher gefühlten Bedürfniß in wahrhaft großartiger Weise abgeholfen hat. Aber es steht dasselbe nur Denen, die zahlen können, den Unbemittelten und nicht vom Staat unterstützten Armen aber nicht offen, so daß also gerade Diejenigen, denen es am schwersten wird, sich die nöthige Pflege zu verschaffen, der Wohlthaten dieses Instituts nicht theilhaftig werden. Um nun auch den ärmeren Mitmenschen diese Wohlthaten gewähren zu können, wurde ein Aufruf zum Beitritt zu dem

oben genannten Verein erlassen. Ob dieses Unternehmen schon früher beabsichtigt, oder ob es zunächst aus einer Opposition gegen den Dombau-Verein entsprungen war, was einige mißliebige Anspielungen auf den letzteren, die in jenem Aufruf leider enthalten waren, vielleicht schließen lassen könnten, müssen wir auf sich beruhen lassen; so viel steht indessen fest, daß dieses Unternehmen als ein durchaus zeitgemäßes und menschenfreundliches, Beachtung und alle mögliche Unterstützung verdiente, die es denn im ersten Augenblicke freilich auch fand.

Nach wie der Blitz erschien nun aber eine wahrhaft meisterhafte, in bengalischem Feuer leuchtende Beleuchtung und Würdigung jenes Aufrufs sowohl, wie der Beachtung und Theilnahme, die derselbe bereits gefunden, und die gratis mit den wöchentlichen Anzeigen vertheilt wurde. Der Verfasser dieser Schrift, Hr. Professor Stahr, trat nicht als Gegner des neuen Vereins auf, sondern er erklärte sich bedingungsweise sogar zum Beitritt zu demselben bereit, aber er suchte nachzuweisen, daß derselbe nicht einem edlen, menschenfreundlichen Sinne, sondern allein dem Geiste der Opposition seinen Ursprung verdanke. Dieses wurde scheinbar so schlagend und blendend klar bewiesen, indem sich der Verfasser auf eine früher erlassene und unbe-

rücksichtigt gebliebene Aufforderung zur Unterstützung armer Kranken berief, daß dadurch das Vertrauen in die gute Absicht des Gründers und der ersten Interessenten des Vereins sehr erschüttert wurde, was Viele abgehalten haben wird, demselben beizutreten.

Aber es ist doch wohl sehr zweifelhaft, ob jene Aufforderung den Stiftern des Vereins bekannt geworden; wir erinnern uns nicht mehr, in welchem Blatte sie enthalten sein sollte, aber wissen wohl, daß Niemand etwas davon wußte, und daß Hr. St. sich zu diesem Funde, der seiner Behauptung als Beleg diente, Glück wünschen durfte. Wenn nun aber auch die Gründer des Vereins als Gegner des Dombau-Vereins zu betrachten waren, denn als solche bekannten sie sich zum Theil selbst, so zweifeln wir doch nicht, daß sie, als sie den Verein zur Unterstützung armer Kranken in's Leben riefen, von den edelsten Beweggründen geleitet wurden. Dem sei nun aber, wie ihm wolle; der Verein bezweckte Gutes, und es ist sehr zu beklagen, daß jene Schrift des Hrn. Prof. Stahr seinem Wachsthum so hinderlich gewesen ist; und bedauern wir dies um so mehr, als das Bedürfniß eines solchen Vereins sich immer fühlbarer macht, was der Aufsatz: „das Peter Friedrich Ludwig-

Hospital“ in *N<sup>o</sup> 73* der Neuen Blätter vom 11. September dieses Jahres abermals beweisen mag, weshalb wir den genannten Verein der warmen Theilnahme unseres Publicums empfehlen. \*)

\*) In *N<sup>o</sup> 253* der Bremer Zeitung unter der Ueberschrift „Goldschmidt's: „Kleine Lebensbilder“ hat der Hr. Professor Stahr die Güte, der „Geheimnisse von Oldenburg“ zu erwähnen. Er bemerkt, daß mir eine richtige Würdigung unserer gegenwärtigen Zustände nicht gelungen sei. „Die Schuld davon, sagt er erstens, liegt nicht in seiner Wahrheitsliebe, nicht in seinem ehrenhaften Streben nach Unparteilichkeit, nicht in seinem Sinne für das Gute und Schöne — Eigenschaften, die er durchaus besitzt —“ Sonderbar! diese Eigenschaften, die der Hr. Professor Stahr so gütig ist, mir zuzugestehen, werden allerdings nicht das Mißlingen verschuldet haben. Wahrscheinlich hat er aber damit sagen wollen: die Schuld davon liegt nicht in einem Mangel an diesen Eigenschaften, denn er besitzt sie. Nun, man muß das so genau nicht nehmen; der philosophische Leser wird den eigentlichen Sinn wohl herausfinden, und ich bemerke dies nur, damit etwaige Nicht-Philosophen sich nicht den Kopf darüber zerbrechen. — Aber worin liegt denn die Schuld? Merke auf, geneigter Leser, der Herr Professor meint, die Schuld liege darin, daß ich nicht Doctor der Philosophie sei, und deshalb, glaubt er, könne ich auch nicht einmal über die socialen Zustände Oldenburgs schreiben. Dieses „nicht einmal“ läßt noch auf einen Nachsatz schließen, den der Hr. Prof. sich vielleicht gedacht, aber aus Schonung nicht ausgesprochen hat, und der etwa lauten könnte: geschweige denn über andere Dinge. Es gehört nicht viel Scharffinn dazu, um aus dem Allen herauszufinden, daß der Hr. St. mir den freundlichen Rath ertheilen will, das Schreiben einzustellen. Nun, wir wollen wirklich uns besinnen.



Zweitens füdet der Hr. Prof. darin einen augenfälligen Widerspruch, daß ich, der ich der Kritik das Schlimmste nachsage, selbst nur Kritik mache. Ich erlaube mir, ihm zu bemerken, daß ich nur gegen die Nothwendigkeit der Kunstkritik einige Zweifel erhoben, und daß die Aufgabe, die ich mir in den „Geheimnissen“ gestellt, wenigstens theilweise, wie sie auch nur geübt worden, eine Kritik bedingte, oder es hätte meine Absicht sein müssen, unsern oldenburgischen Zuständen eine Apologie und Lobrede zu halten.

Hr. St. behauptet drittens, ich habe an dem litt. gesell. Verein getadelt, daß er sich durch Ballotement ergänze. Getadelt? Worin liegt denn der Tadel? Ich habe bei Gelegenheit der Besprechung unserer geselligen Zustände den Verein nur seines Namens wegen nennen zu müssen geglaubt, und dabei gesagt, er habe auf die allgemeine Geselligkeit keinen Einfluß, weil er wie jede andere geschlossene Gesellschaft Statuten und Ballotage habe. Liegt aber in dieser Bemerkung ein Tadel? Es liegt nach meiner Ansicht ja auf der Hand, daß der Verein seiner Bestimmung nach auf eine allgemeine Geselligkeit keinen Einfluß haben kann.

Nehme ich nun aber erstens, zweitens und drittens zusammen, so muß ich leider gestehen, daß mir eine Philosophie, die zu dergleichen Bemerkungen und Ergebnissen führt, zu hoch oder meinetwegen zu tief ist; ja, der Mangel einer tieferen philosophischen Bildung, den Hr. St. mir vorwirft, tritt noch auffallender bei mir hervor, wenn ich erkläre, daß ich beim Lesen derselben in aller Einfachheit recht herzlich gelacht habe. Am Schlusse fordert Hr. St. mich auf, ihm nur eine Lebensgestaltung, Unternehmung u. nachzuweisen, in welcher er, wie ich behauptet, negativ gewirkt hätte. Ich leiste dieser Aufforderung Genüge, indem ich ihn ersuche, das vorstehende Capitel über den Verein zur Unterstützung armer Kranken zu lesen.

## Der Verein zur Besserung des Schicksals entlassener Sträflinge.

Das traurige Schicksal der Sträflinge nach überstandener Strafe, der Fluch, der auf diesen Unglücklichen während ihres ganzen übrigen Lebens lastet, sind Ursache, daß sie so oft wieder auf die Bahn der Sünde zurückkehren. Sie sehen sich verachtet, verabscheut, gemieden, sobald sie das Gefängniß verlassen haben, ja nicht selten sagen sich ihre eigenen Familien von ihnen los. Der Staat hat ihnen zwar ihre bürgerliche Freiheit und damit eigentlich auch ihre bürgerliche Ehre wiedergegeben; aber die Unglückseligen müssen die traurige Erfahrung machen, daß sie die letztere in den Augen ihrer Mitmenschen keineswegs wieder erlangt haben, und daß mit Abbüßung der Strafe, die das Gesetz über sie verhängte, ihr Trevel noch nicht ge-

süht ist. Sie haben vielleicht den ernstesten Willen sich nunmehr zu bessern, und fortan nicht wieder vom Wege des Rechts abzuweichen, aber nirgend finden sie die nöthige Unterstützung, um dem guten Vorsatz treu bleiben zu können. Wenn sie nicht arbeitsunfähig sind, bekümmert der Staat sich nicht um sie, aber wer giebt in diesem Falle ihnen Arbeit, wer will etwas zu thun haben mit einem ehemaligen Verbrecher, der aus einem Arbeits- oder Zuchthause zurückkehrt? — So stehen sie einsam und verlassen mitten im Gewühl des Lebens, und es bleibt ihnen nichts übrig, als Auswanderung, Selbstmord, oder Rückfall zur Sünde. Drei entsetzliche Auswege, um sich vor Verachtung, Schande oder Mangel zu schützen! Den ersteren zu betreten ist in den meisten Fällen sehr schwierig, wenn nicht unmöglich; der zweite ist ein verzweifelttes Mittel und nebenbei eine schwere Sünde; die von Allen Verlassenen flüchten daher zum letzteren.

Diese Rückfälligen werden dann später als verstockte Sünder bezeichnet, das Gesetz ist doppelt hart gegen sie, sie sehen sich nach Ablauf der zweiten Strafzeit noch mehr verabscheut wie früher, sie werden nunmehr als Erzbösewichte betrachtet, während sie in vielen Fällen doch nur die bedauernswerthen Opfer des Vorurtheils und der mangel-

haften Organisation der gesellschaftlichen Zustände sind.

Die Vereine, die sich um das Schicksal solcher Unglücklichen bekümmern, deren Aufgabe es ist, denselben Trost, Rath und Hülfe zu gewähren, erzielen damit zugleich auch der ganzen Gesellschaft eine Wohlthat, deren Werth nie genug gewürdigt und anerkannt werden kann. Sie steigen nieder in die Hütten, wo Elend und Verzweiflung herrschen, mit milden Trostworten richten sie den Gesunkenen wieder auf, und bieten ihm die rettende Hand gerade in dem Augenblicke, wo das unglückliche Schicksal, das ihn erwartet, vor seine Augen tritt; ich meine den Augenblick, der ihm seine Freiheit wieder gegeben hat. Sie zeigen und bahnen ihm den Weg, auf welchem allein er seine Ehre und das Vertrauen seiner Mitmenschen wieder gewinnen kann, den Weg der Arbeit, und so fördern sie die allgemeine Wohlfahrt, indem sie die Widersacher derselben, die Verbrecher, zu nützlichen Mitgliedern des Staatskörpers machen.

Auch in unserer Stadt sind vor einigen Jahren mehrere edle Männer zu einem solchen Verein zusammengetreten. Derselbe erstreckt sich eigentlich über das ganze Land, und besteht, unter einer in Oldenburg ihren Sitz habenden Central-Direction,

aus Local-Vereinen. Sobald ein Individuum, das wegen eines Verbrechens bestraft worden, aus dem Gefängnisse entlassen wird, ergeht an dasselbe, wenn es in einen Ort zurückkehrt, in welchem ein Verein besteht, die Aufforderung, demselben beizutreten. Es wird ihm sodann ein Mitglied des Vereins als Beistand zugeordnet, das über sein sittliches Betragen zu wachen, und vor allen Dingen dafür zu sorgen hat, daß es dem Schüllinge nie an Arbeit fehle; in Ausnahmefällen bewilligt der Verein sogar Geldunterstützungen. So wurden in einer der letzteren Monatsversammlungen des oldenburgischen Vereins, in welchen die Mitglieder über die Auf-  
führung und die Lage ihrer Schüllinge Bericht zu erstatten haben, einem jungen Menschen, der wegen eines Vergehens bestraft gewesen, und den Wunsch geäußert hatte, ein Handwerk zu erlernen, funfzehn Reichsthaler, die nämlich als Lehrgeld bezahlt werden mußten, bewilligt. Und diese Geldmittel sind dem Verein nicht etwa vom Staate oder durch sonstige milde Stiftungen \*) zur Verfügung über-

\*) Nur bei Gründung des Vereins wurde demselben von einem edelgesinnten Manne ein Capital von 100 Thln. geschenkt.

wiesen, sondern sie werden von den Mitgliedern selbst aufgebracht, so daß diese also neben Arbeit und Mühe auch noch materielle Opfer einzusetzen haben.

Uebrigens ist mit dem Beitritt zum Verein ein Geldopfer nicht verbunden; es hängt von dem Beitretenden ab, ob er durch Geld=Beiträge, oder durch persönliche Berathung und Beaufsichtigung entlassener Gefangenen und der Familien der Detinirten, oder durch beides zusammen zur Erreichung der Zwecke des Vereins mitwirken will. Der Hauptzweck desselben ist aber: sich des verirrt gewesenen Mitmenschen brüderlich anzunehmen, ihm die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er durch ein ferneres redliches, sittliches Betragen und durch Arbeit allmählig seinen Fehltritt vergessen machen könne, und ihm dazu Lehren, Rath und Anleitung zu geben.

Dieser Zweck ist so edel, human und allgemein wohlthätig, daß die Erreichung desselben eine würdige Aufgabe der Freunde der Menschheit und der allgemeinen Wohlfahrt ist, weshalb wir an alle unsere Landsleute, und namentlich an die Bürger und wohlhabenderen Landsleute, die für

diesen Zweck am Nachdrücklichsten wirken können,  
die Bitte richten, durch ihren Beitritt dem Ver-  
eine ihre Theilnahme und Unterstützung schenken  
zu wollen.

Lebendige ist mit dem Vertheilung  
ein Gesellschafter nicht verbunden; es hängt von dem  
Beitrittenden ab, ob er durch die Vertheilung  
durch persönliche Verbindung und Bekanntschaft  
entweder Beitrittenden und der Familien der Be-  
trittenen, oder durch andere Personen zum Ver-  
band der Zwecke des Vereins mitwirken will. Der  
Beitrittende besteht in dem: daß der Beitritt ge-  
wöhnlich schriftlichen Bescheid anzuweisen, dem  
die Lebensdauer zu verbinden, daß er durch ein  
formales schriftliches, öffentliches Verlangen und einen  
Körperlich öffentlich seinen Beitritt bestätigen machen  
kann, und ihm dazu Vertheilung, Geld und Einkünfte  
zu geben.

Dieser Zweck ist so weit, wenn man alle  
man wohlthätig, daß die Vertheilung derselben  
eine wichtige Aufgabe der Vereine der Wissenschaft  
und der allgemeinen Wohlfahrt ist, weshalb wir  
an alle unsere Landesleute, und insbesondere an die  
Hoch- und wohlhabenden Familien, zu tun

## Der Kunstverein.

Wie? Auch einen Kunstverein hat Oldenburg? Ja, ganz gewiß, lieber Leser, wir haben auch einen Kunstverein. Indessen wundre ich mich über deine Verwunderung nicht; in künstlerischer Hinsicht werden wir allerdings nie zu etwas Großem gelangen können. Unsere Stadt ist klein und entlegen; sie hat keine Kunstlerschule, und, wenn wir aufrichtig sein wollen, außer den Portraitmalern Strack, Terndorf und Willers, auch keine Künstler; sie hat weder Capitalien, um Bilder und Statuen zu kaufen, noch geeignete Wohnungen, größere Gebäude und Plätze, um sie darin aufzuhängen und hinzustellen. Fremde Künstler werden uns also mit Zusendung ihrer Werke nicht allzusehr incommodiren, und wenn sich zuweilen auch ein Bild eines fremden Meisters hierher verirrt, so ist das

doch nicht hinreichend, um den Kunstverein als solchen besonders zu heben, oder um über die monatlichen Kunstausstellungen lesenswerthe Berichte zu schreiben. Aber Alles dieses weiß auch der Kunstverein recht gut, und es ist deshalb um so mehr anzuerkennen, daß er dies Institut ins Leben gerufen, und in unsern für die Kunst ungünstigen Boden den Pflug gesetzt hat, um wenigstens einige Furchen darin zu ziehen, und den Sinn für Schönheit und Kunst zu wecken und lebendig zu erhalten.

Nun, er hat in dieser Beziehung gethan, was er konnte. Die Kunstausstellungen, zu denen der gütige Großherzog das, was er an Kunstschätzen besitzt, bereitwillig dem Verein überläßt, gewähren einige Stunden eine recht angenehme Unterhaltung, und man muß oft über eine, in unsern Verhältnissen auffallende, Reichhaltigkeit derselben erstaunen.

Wir haben einige sehr schöne Landschaften gesehen; wovon zwei derselben uns von unserm berühmten Landsmanne, Ernst Willers, einem Bruder des oben Genannten, aus Rom zugeschiedt worden. Der Verein hat eine davon angekauft, und sie unter seinen Mitgliedern verlosen lassen. — Strack und Zerndorf haben mehrere ausgezeichnet schöne Portraits geliefert; dem ersteren fehlt, um als Portraitmaler zur Berühmtheit zu gelangen,

vielleicht nichts als eine größere Stadt und der damit verbundene größere Wirkungskreis; indessen dürfte man ihm vielleicht auch ein Bischen mehr Unternehmungsgelst und Feuer wünschen. Unser Hoffschauspieler König hat viel Talent, Carricaturen zu malen, wovon seine beiden Bilder: „Die Narren“ und „der trauernde Bacchus“ den Beweis liefern.

Der Kunstverein erhält seine Geldmittel durch die Beiträge der Mitglieder und das Eintrittsgeld, welches die die Kunstausstellungen Besuchenden entrichten müssen. Unser Publikum giebt sein Interesse an dem Verein durch fleißigen Besuch der Kunstausstellungen zu erkennen.

## Der Handels- und Gewerbe-Verein.

Zur Hebung und Bervollkommnung der inländischen Industrie hat sich vor etwa vier Jahren ein Verein gebildet, der eine große, allseitige Theilnahme gefunden, deren er, wenn er überhaupt gedeihen soll, freilich auch bedarf. — Zur Besprechung und zu Vorträgen über Gegenstände des Handels- und Gewerbewesens hält er in der Regel monatlich eine Versammlung.

Wenn nun auch in der kurzen Zeit seines Bestehens seine Bemühungen nicht ohne belebenden Einfluß auf Handel und Gewerbe geblieben sind, so verdanken wir ihm wohl zunächst nur, daß er uns von dem Zustande derselben durch die Gewerbeausstellungen Kunde gegeben, und damit zugleich den einheimischen Fabriken, deren wir leider nur wenige besitzen, und den sämtlichen Gewerken eine

Anerkennung und Achtung verschafft hat, die ihnen bis dahin nicht zu Theil geworden. — Wer die diesjährige Gewerbeausstellung im großen Casino saale gesehen hat, die an Reichhaltigkeit und an Vorzüglichkeit der Arbeit die erstere von 1842 bei Weitem übertraf, wird unsern Fabrikanten und Handwerkern eine ehrenvolle Anerkennung nicht versagen können. Aus fast allen Landestheilen waren Zusendungen erfolgt.

Barel, das in industrieller Hinsicht einen wahrhaft großartigen Aufschwung genommen hat, Wil-  
deshausen und Zetel hatten ihre Fabrikate: Gußeisenwaaren, Leinwand, Tuch, Baumwollenzeuge, Leder &c. geschickt; von allen Gewerken waren Gegenstände eingesandt, die von dem Fleiß, Geschmac und der Geschicklichkeit ihrer Verfertiger das rühmlichste Zeugniß ablegten.

Der Verein hat bis jetzt während der Dauer der Gewerbeausstellung eine Lotterie eröffnet, aus deren vollem Ertrage von den ausgestellten Gegenständen, mit möglichster Berücksichtigung sämtlicher Fabriken und Gewerke, Verschiedenes zur Verloosung angekauft wird. Es sind in diesem Jahre über 3000 Loose zu  $\frac{1}{3}$  Rthlr. untergebracht, (der Großherzog hatte 300 Loose genommen), so daß also allein der Verein über 1000 Rthlr. zum An-

kauf verwenden konnte. Außerdem wurde noch von vielen Andern, und namentlich vom Großherzoge, reichlich gekauft, und ich glaube, daß diesmal die größere Hälfte der ausgestellten Gegenstände nicht wieder in das Haus der Einsender zurückgekehrt ist.

Für die vorzüglichsten Gegenstände ertheilt der Verein, der darüber die Entscheidung hat, den Verfessigern derselben Ehrenmedaillen, Belobungsschreiben 2c., so daß es also an keiner Art von Aufmunterung und Anerkennung fehlt, und es darf daher mit Bestimmtheit vorausgesetzt werden, daß der Verein zur Hebung und Bervollkommnung der einheimischen Industrie auf das Thatkräftigste einwirken wird, sofern er der Unterstützung und Theilnahme des gesammten Publikums sich auch ferner zu erfreuen hat, deren er sich indessen bei dem für das Gute und Nützliche empfänglichen Sinn desselben wohl mit Gewißheit versichert halten darf.

## Der Frauenverein.

Die Thätigkeit dieses Vereins ist unserer Ar-  
men-Arbeitschule und der Bewahranstalt für kleine  
Kinder gewidmet, und der Zweck desselben: Mit-  
aufsicht auf das Betragen und den Fleiß der Kin-  
der, Controle des regelmäßigen Schulbesuchs, über-  
haupt Sorge zu tragen, daß die für diese Anstalten  
erlassenen Vorschriften genau befolgt werden.

Die edlen Frauen und Jungfrauen, die hier-  
durch die Ausbildung und Erziehung der Kinder aus  
der untersten Volksklasse fördern helfen, lassen es  
auch nebenher nicht an Aufmunterungen und Be-  
lohnungen für Fleiß und gutes Betragen fehlen,  
wozu sie die Mittel durch Geldbeiträge, anderwei-  
tige Geschenke, kleine Handarbeiten, die zur Verloo-  
fung gebracht werden, selbst aufbringen.

Ehrende Anerkennung von Seiten des Publicums, der Segen der ärmeren Eltern, deren Kinder sie in Aufsicht und Obhut nehmen, werden dem menschenfreundlichen Streben dieser edelgesinnten Damen zu Theil.

Der Herausgeber

Die Ehre Frauen und Jungfrauen, die durch die Ausbildung und Erziehung der Kinder aus der untern Weltklasse fördern helfen, sollen es auch nicht an Aufmunterungen und Belohnungen für sich und gute Thätigkeiten lassen. Es ist die Pflicht der Gesellschaft, die im Dienste der Menschheit stehen, für die Aufrechterhaltung dieser Tugend zu sorgen, daß sie für die Zukunft nicht verloren gehe. Die Ehre Frauen und Jungfrauen, die durch die Ausbildung und Erziehung der Kinder aus der untern Weltklasse fördern helfen, sollen es auch nicht an Aufmunterungen und Belohnungen für sich und gute Thätigkeiten lassen. Es ist die Pflicht der Gesellschaft, die im Dienste der Menschheit stehen, für die Aufrechterhaltung dieser Tugend zu sorgen, daß sie für die Zukunft nicht verloren gehe.



Hinsicht leider die entgegengesetzte Wirkung der Dom-  
bauvereine haben. So wie diese dazu dienen, Hin-  
dernisse und Zwiespalte zu beseitigen, so dienen  
jene nur dazu, sie zu erhalten und sogar noch zu  
vermehrten.

\* \* \*

Aus der gegebenen Uebersicht unserer Vereine  
geht hervor, daß wir in intellectueller Beziehung  
sowohl, wie in gemeinnützigen Bestrebungen hinter  
den Forderungen der Zeit nicht zurückgeblieben sind.  
Unser ganzes Vereinsleben ist indessen noch sehr jung;  
wenn man bedenkt, daß von all den genannten Ver-  
einen vor sieben Jahren noch kein einziger existirte,  
so muß man gestehen, daß wir in dieser Zeit einen  
wahren Riesenfortschritt gemacht haben.

Dank daher Denen, die zuerst den Vereinsmü-  
geweckt, und als Stifter und Beförderer der Ver-  
eine aufgetreten sind; Dank aber auch unserm hoch-  
herzigen Fürsten und unserer Regierung, die jedem  
zeitgemäßen, freisinnigen und humanen Streben  
Anerkennung und Unterstützung im vollen Maße  
haben angeeignet lassen.

Die Vereinsvereine sind in der That die besten  
Mittel zur Erreichung der Zwecke der Menschheit  
in der Welt. Sie sind die besten Schulen für die  
Jugend und die besten Mittel zur Erziehung der  
Masse.



2

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

Farbkarte #13

B.I.G.

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

